

# Karl Itschner

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574448>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Karl Itzchner.

Mit dem Bildnis des Künstlers, drei Kunstbeilagen und elf Reproduktionen im Text\*).

Unsere Leser könnten den Künstler bereits kennen, dessen Werk wir ihnen heute nahe bringen möchten, war „Die Schweiz“ doch schon öfters im Falle, von Karl Itzchners feinsinnigen Skizzen und eindruckskräftigen Bildern zu veröffentlichen\*\*). Da aber unsere Erfahrung gezeigt, daß jene durch verschiedene Jahrgänge verstreuten Publikationen nicht mit dem richtigen Verständnis aufgenommen wurden, mögen heute ein paar begleitende Worte neben Itzchners Kunstwerk treten, von dem wir diesmal zahlreiche Proben im Zusammenhang zu geben imstande sind.

Was uns der Künstler selbst über seine

Kunstanschauung schreibt, ist ein Glaubensbekenntnis voll von heiligem Ernst und hohem Idealismus. Karl Itzchner ist die Kunst wie die Religion eine göttliche Offenbarung, die Welt, in der sich unsere Seele rein und ungehemmt auswirken kann, und unvergänglich ist ihm die Kunst, wenn auch das einzelne Kunstwerk im Strom der Zeiten untergeht. Was Itzchner aber von der bildenden Kunst verlangt, ist Höchstes und

Schwerstes: sie soll „nicht das Außere der Dinge geben, sondern deren Wesen und das Wesen des sich Außerenden“; sie soll „nicht ein Abglanz der Natur oder eine Spiegelung des Außere der Dinge sein, sondern eine Offenbarung Gottes durch den Menschen“. Also nicht

wirklich soll die Kunst sein, sondern wahr, das künstlerische Schaffen nicht bloß eine Nachahmung der Natur, sondern ein aus tiefer Erkenntnis des Wesens aller Dinge hervorgehendes Schöpfer-schaffen. Was Itzchner von dem Künstler verlangt, ist dasjenige, was Goethe mit dem Worte „Stil“ bezeichnet.

Eine so ernste und strenge Kunstanschauung könnte überraschen bei einem Maler, der in erster Linie als der lebenswürdige Darsteller anmutiger Szenen aus dem Kinderleben bekannt ist, wenn man oberflächlich aus der Stoffwahl auf die Kunstweise schließen wollte. Aber der Forderung, die Itzchner an das Kunstwerk stellt,

daß es das Wesen der Dinge und des sich Außerenden gebe, wird er in hohem Maße gerecht, läßt sich doch von seinen Bildern sagen, was man von einem Kunstwerk selten genug behaupten kann, daß sie einen Stil haben. Itzchner hat eine eigene Ausdrucksweise gefunden, die — ohne irgendwie Manier zu sein — das Werk seiner Hand auf den ersten Blick erkennen läßt. In der ungemein raschen lebendigen Linie, in der aufs feinste abgetönten koloristischen Durchführung seiner Bilder spricht Itzchners Stil sich vor allem aus, denn aber auch in der Art, wie der Künstler zwischen dem

Wesentlichen und Neben-sächlichen abzuwägen und dem einheitlichen Gesamteindruck das Detail unterzuordnen versteht. Daß er sich zu meist den allerliebsten Stoff für seine Bilder wählt, das macht diese besonders anmutig, ihr Wert aber besteht — unabhängig vom stofflichen Inhalt — in des Künstlers individueller, von feinem Können und scharfem Durchdringen des Gegenständlichen zeugender Art, die Dinge zu geben.

Itzchner ist das Wort Kunst als von Können abgeleitet zuwider:

„Weit besser“ — drückt er sich aus — „wäre das Wort Dichtung, Dichtung in Farben, in Formen, in Tönen, in Worten. Eine Malerei, die keine Dichtung ist, ist kein Kunstwerk“.

Aber auch hier bleibt er nicht bei der Theorie stehen, die besten seiner

Bilder dürfen füglich Dichtungen in diesem Sinne genannt werden, und zwar sowohl in bezug auf die formelle, koloristische Darstellung — und darauf kommt es natürlich in erster Linie an — als auf den stofflich literarischen und den Stimmungsgehalt.

Von den reichen und zarten Farbdichtungen in Itzchners Bildern vermögen freilich unsere Reproduktionen nichts oder doch nur wenig zu sagen, das kleine Frühlingsbild unserer farbigen Kunstbeilage ausgenommen, das im dunkeln Rahmen eine wunderholbe Symphonie zartester lichtverklärter Frühlings-töne darstellt; wohl aber spricht auch aus der schlichten Schwarz-weiß-Reproduktion die lebendige Formgebung unseres Künstlers. Itzchner ist der geistreiche Darsteller schnellster reizvoller Bewegung; seine charakteristische Linie legte



Karl Itzchner. Nach der Porträtskizze von G. Schaltegger.

\*) Die dritte Kunstbeilage und zwei Reproduktionen im Text folgen in nächster Nummer. A. d. R.

\*\*\*) Vgl. „Die Schweiz“ I 1897, S. 355, 491; VI 1902, S. 426/429 und 442 f., S. 491; VII 1903, S. 18; VIII 1904, S. 194/199; IX 1905, S. 314/319.

ihm dies besonders nahe, liegt doch überall, in allem, was seine Hand geschaffen, Bewegung und vibrierendes Leben, auch dort, wo er uns ein ruhiges Sein schildern will. Man sehe sich nur einmal das originelle Fensterbild „Das Gegenüber“ an; ist es nicht, als ob alle Falbeln und Falten des bauschigen Ballkleides lebten und bebten wie in Vorahnung der kommenden Tanzfreude und als ob die duftigen Gardinen im Decken und Entfalten des anmutigen Bildes selbstwillig ein neckisches Spiel trieben! Ja, selbst wenn Itzner in einfachster Federzeichnung ein stilles Straßenbild uns gibt, so ist es, als ob man die Luft stimmen und zittern sähe\*). Und vollends, wenn er rasche Bewegung schildert! Wie die Rädchen der kleinen Mädchen fliegen und schlafte Füßchen über den Boden hinhuschen — so schnell, wie dies im Leben nimmer geschieht — und wie der Wind durch laubbichte Bäume, durch flatternde Wolken und flatternde Wäsche streicht, das vermag so nur ein Künstler zu geben, dem die schnellste Linie zu Gebote steht. Solch eine Linie (Botticellis charakteristischer Linie nicht unähnlich) eilt in stürzender Wellenbewegung durch das Bild mit dem Wäsche aufgehängenden Mädchen dem Saume der fliegenden Linnen entlang\*\*),

\*) Dgl. z. B. „Die Schweiz“ IX 1905, S. 314/319.

\*\*) Die ästhetische Bedeutung dieser Linie für den Eindruck der schnellen Bewegung wird einem besonders klar, wenn man Itzners „Wäscherln“ mit

und solche Linien huschen durch Kleider und Haare der spielenden Kinder, daß es ist, als ob sie über den Boden hinflögen.

Und sollte es endlich noch nötig sein, auf das stofflich Dichterische in Itzners Bildern hinzuweisen? Als ob nicht jeder selbst empfinden müßte, wieviel Poesie Itzner in seine Erzählungen aus dem Jugendland zu legen vermag, ganz abgesehen von jenen Schöpfungen, wo er sich, wie Kreidolf, frei fabulierend in der Märchenwelt ergeht! Ein Bild wie der „Schüblingdienstag“ auf unserer Kunstbeilage bedarf gewiß nicht des Kommentars. Wie hätte die Poesie des tollsten Frühlingstages besser verkörpert werden können als durch diesen frohen übermütigen Kindermaskenzug, der zwischen den engen Mauern einer verträumten Stadt hintollt! Das ist wie die schäumende Lenzfreude selbst, die aus engen Knospen zum blühenden Leben drängt.

So weiß uns Karl Itzner in der Tat in seinen Bildern nicht nur den Abglanz der Dinge, sondern deren Wesen zu geben, und in der Art, wie er sich ausspricht und wie er seinen Stoff wählt, gibt sich auch das Wesen des Künstlers in lebenswürdigster Weise fund.

M. W.

der dasselbe Motiv wiedergebenden Christ-Kopfleiste (o. S. 169) vergleicht. Hier sieht die Wäsche gleich steifen Wetterfahnen unbewegt vom Seile ab, während sie dort vom flüchtigen Winde getragen unaufhörlich flattert und fliegt.

## Schmuggler.

Humoreske von Anna Blum, Rheinfelden.

(Fortsetzung und Schluß).

Der Empfohlene kam. Er war ein kleiner dicker Mann, von oben bis unten mit einer Lehmkruste überzogen. Ich glaube heute noch, daß er vor längerer Zeit in eine Lehmgrube gefallen und dort vergessen worden und daß sich die Wirtin erst wieder an ihn erinnerte, als er uns zum Führer dienen sollte. Ernst meinte, wenn man ihn in einen Ziegelofen stellte, würde man einen famosen Hartziegel aus ihm brennen können.

Berthold, der es uns höllisch übelgenommen hatte, daß wir uns seiner Führung nicht anvertrauten, ging mit dem Lehmfloß Wunderjüß voraus. Da aber dieser unreinliche Reinhold dieselbe Neigung wie der Assessor hatte, den Weg im Schnecken-schritt hinaufzuziehen, bewegten wir uns im Tempo eines Leichenzuges vorwärts.

„Denke doch an das Gewitter, Berthold!“ mahnte Ernst, vergebens zur Eile antreibend. „Du wirst hübsch klappern in deiner Tropfenkleidung, wenn wir erst eingeweicht werden; denn Schirme haben wir ja nicht!“

„O, es kommt kein Wetter,“ erwiderte Berthold überlegen. „Ich verstehe mich sehr gut auf Meteorologie.“

„Was Tausend, darauf auch?“ rief ich, dem Musterjüngling einen wetterlichen Rippenstoß versetzend. „Du bist übrigens sehr leicht angezogen, Berthold!“ Meine Hände glitten dabei prüfend über seinen Rücken und seine Brust. Nichts, rein nichts zu finden! In seinen niedrigen gelben Schnürschuhen konnte er doch keine Zigarren versteckt haben?

„Du wirst noch Fritz um seinen verspotteten, unfashionablen Lederrock beneiden, wenn's erst kühl wird!“

Na, bis jetzt war ich nicht zu beneiden! Trotzdem es schon gegen sieben Uhr ging, herrschte eine drückende Schwüle. Ich leuchtete den Berg hinauf wie ein Laftier, obgleich wir kein Stückchen Handgepäck bei uns hatten. Unsere Handköfferchen waren schon gestern mit der Bahn direkt nach Schönwald vorausgegangen; denn wir wollten ganz das Aussehen harmloser Spaziergänger haben.

In der Ferne tönte jetzt ein dumpfes Rollen. „Hörst du, Berthold, das klingt doch wie Donner! Zum Laubfrosch hast du bis jetzt noch wenig Talent!“ rief ich.

Wunderjüß blieb stehen und fragte sich hinter dem Ohr:

„s können auch die Zollwächter und die Schmuggler sein! Die pfeffern sich immer mal eins an den Kopf! Da läuft man am besten weg, sonst kriegt man auch was ab!“

Heldenmut war keine der hervorstechenden Gaben unseres tugendreichen Assessors. Er wurde sehr blaß: „Das ist doch kaum glaublich, lieber Mann, daß diese Beamten wegen der einfachen Verheimlichung einer zollpflichtigen Ware ...“

„O, ja, das habe ich auch schon gehört,“ pflichtete ich bei. Mir war es eine wahre Bohnne, unsern Unfehlbaren mal in Mengsten zu sehen. Unterdessen rollte der Donner stärker über unsern schulbeladenen Häuptern, und selbst Reinhold Wunderjüß konnte sich nicht mehr der Tatsache verschließen, daß dieses Mal nicht Schmuggler und Zollbeamte Liebeshwürdigkeiten miteinander austauschten, sondern dieses Knattern und Rumpeln unsern eigenen wertgeschätzten Schädeldeden galt, auf die wohl nächstens auch etwas heruntergepeffert wurde.

„Sind wir bald an der Grenze?“ fragte Ernst.

„Es kann noch ein Stündchen gehen, zwei sind wir nun gegangen! In drei Stunden können die Herren in Schönwald sein!“

O, dieser niederträchtige Onkel Theobald! Er hatte mir versichert, der Weg betrage wenig über drei Stunden.

Jetzt fielen die ersten schweren Tropfen nieder. Wir waren inzwischen in den Wald gekommen. Hier wurde es nach und nach so dunkel, daß wir die Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnten. Der Lehmige fand den Weg mit dem Instinkte eines Waldtieres, und wir stolperten im Gänsemarsch hinter ihm her. Der Regen fiel stärker und stärker. Das Blätterdach über uns gewährte keinen Schutz mehr. Zuletzt war es, als lief man unter einem Wasserfalle hindurch. Mein Filzhut war längst zu einer breiartigen Masse geworden; die Lederjoppe dagegen bewährte sich jetzt prachtvoll. Ernst, als Landwirt gegen Wetterunbill abgehärtet, ertrug die Sündflut auch mit ziemlichem Gleichmut; Berthold dagegen ächzte hinter uns her wie ein ungeschmiertes Wagenrad.

„Hören Sie, lieber Mann,“ wandte er sich endlich an unsern Führer, „können Sie uns nicht einen Unterschlupf zeigen? Das ist ja nicht zum Aushalten!“